

„Ich gebe die Hoffnung nicht
auf, dass wir weiterleben werden!“

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2024 Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig
Inh. Dr. Nora Pester
Capa-Haus
Jahnallee 61
04177 Leipzig
info@hentrichhentrich.de
<http://www.hentrichhentrich.de>

Lektorat: Philipp Hartmann
Umschlag: Gudrun Hommers
Gestaltung: Michaela Weber
Druck: Winterwork, Borsdorf

1. Auflage 2024
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
ISBN 978-3-95565-651-5



Peter Neumaier

„Ich gebe die Hoffnung nicht
auf, dass wir weiterleben werden!“

Von München in das Arbeitslager Tiefenort.
Briefe meines Onkels 1937–1945



HENTRICH
& HENTRICH

Inhalt

Vorwort	7
Einleitende Bemerkungen	13
Zu wenig gefragt?	13
Onkel Kurt und Tante Gretl	15
Der „Freundeskreis“ und die Schatten der Vergangenheit	19
Bemerkung zu Briefen und Quellen	24
Arbeit in Tirol, Rückkehr nach München	31
Kirchberg – das kleine Exil?	31
Rückkehr aus Kirchberg, Studium und Hochzeit	38
Gretl Geismar	40
Reisen durch Deutschland. Briefe 1937–1944	45
Das Zwangsarbeitslager in Tiefenort	75
„Reichseinheitliche Maßnahmen“ im Herbst 1944	75
Eigene Annäherung an Tiefenort	79
Transporte und Bewachung der Zwangsarbeiter	85
Arbeitsbedingungen	88
Verpflegung und Lagerleben	92
Eskalation der Maßnahmen	97
Die Briefe aus Tiefenort 1944–1945	99
Befreiung und Rückkehr	225
Rückkehr nach München	225
Beruflicher Neubeginn	229
Die Schatten der Vergangenheit: Brigitte Frank	232
„Allein und ungestört zu hause wäre mein Ideal!“	234
Abkürzungsverzeichnis	236
Quellen und Literatur	237
Ungedruckte Quellen	237
Archive	238
Zeitungen und Zeitschriften	238
Veröffentlichte Quellen und Literatur	238
Bildnachweise	240
Dank	242

Vorwort

Die von Peter Neumaier herausgegebenen Briefe seines Onkels Kurt aus dem Arbeitslager in Tiefenort an dessen Ehefrau Gretl sind weitaus mehr als ein Versuch, die eigene Familiengeschichte besser zu verstehen und das Trauma des Schweigens zu bewältigen, mit dem Nachkommen von NS-Verfolgten auch viele Jahrzehnte nach dem Ende der Nazierrschaft immer noch zu kämpfen haben. Das vorliegende Buch ist auch für Forschende ein wichtiger Baustein, um die Wissenslücke zum Zwangsarbeitseinsatz von nicht-jüdischen „Mischehepartnern“ und den sogenannten Mischlingen bei der Organisation Todt in den letzten Kriegsmontaten weiter zu schließen.¹ Das gilt insbesondere auch für den Transport, mit dem Kurt Neumaier und andere „Mischlinge“ im Herbst 1944 von München nach Tiefenort verschleppt wurden. Denn nach wie vor gibt es nur wenige systematische Untersuchungen zu diesem Thema, die sich zudem vor allem auf die Rahmenbedingungen konzentrieren.² Darstellungen, die auch die Sicht der Betroffenen reflektieren,

1 Teile dieses Vorwortes basieren auf meinem Buch: Strnad, Maximilian, *Privileg Mischehe. Handlungsräume „jüdisch versippter“ Familien 1933–1949*, Göttingen 2021, bes. 279–284.

2 Vgl. Grundlegend zum OT-Einsatz: Gruner, Wolf, *Die NS-Führung und die Zwangsarbeit für sogenannte jüdische Mischlinge. Ein Einblick in die Planung und Praxis anti-jüdischer Politik in den Jahren 1942 bis 1944*, in: Pätzold, Kurt; Weissbecker, Manfred; Kühnl, Reinhard; Schwarz, Erika (Hg.), *Rassismus, Faschismus, Antifaschismus. Forschungen und Betrachtungen, gewidmet Kurt Pätzold zum 70. Geburtstag*, Köln 2000, bes. 63–79; ders., *Jewish Forced Labor Under the Nazis. Economic Needs and Racial Aims 1938–1944*, Cambridge 2006., bes. 89–102; Meyer, Beate, *Das „Sonderkommando J“. Zwangsarbeit der „jüdisch Versippten“ und der „Mischlinge ersten Grades“ in Hamburg*, in: Diercks, Herbert (Hg.), *Zwangsarbeit und Gesellschaft*, Bremen 2004, 102–110. Maier, Dieter, *Arbeitseinsatz und Deportation. Die Mitwirkung der Arbeitsverwaltung bei der nationalsozialistischen Judenverfolgung in den Jahren 1938–1945*, Berlin 1994, bes. 219–234. Für eine zum Einsatz der „Mischehepartner“ und „Misch-

existieren hingegen kaum, was sicherlich auch an der mangelhaften Quellenlage liegt: Egodokumente wie die hier veröffentlichten Briefe sind für die Öffentlichkeit meist nicht oder nur sehr schwer zugänglich.³ Das macht dieses Buch umso wertvoller.

Die Initiative zum Zwangsarbeitseinsatz von nichtjüdischen „Mischehepartnern“ und „Mischlingen“ bei der OT, so die landläufige Abkürzung für die Organisation Todt, ging im Februar 1943 vom Leiter des Reichssicherheitshauptamtes, Ernst Kaltenbrunner, aus. Er echauffierte sich darüber, dass die als „jüdisch versippt“ vom Wehrdienst ausgeschlossenen Männer ihr Privatleben genießen könnten, während andere an der Front ihr Leben für das Vaterland einsetzten. Obwohl die meisten der Betroffenen in regulären Arbeitsverhältnissen standen oder bereits – oftmals in der Rüstungsindustrie – dienstverpflichtet waren, beschloss Adolf Hitler im Oktober 1943, diese Männer für ihre „jüdischen“ Familienverbindungen zu bestrafen und sie in geschlossenen Arbeitslagern der OT einzusetzen. Die OT war eine nach ihrem Gründer Fritz Todt benannte paramilitärisch organisierte Bautruppe, die seit 1940 dem Rüstungsministerium unterstand. Sie half bei der Errichtung ebenso monströser wie letztlich erfolgloser Verteidigungsanlagen – etwa des „Atlantikwalls“ – sowie bei der Instandhaltung von militärischer Infrastruktur und Rüstungsanlagen. Insgesamt setzte das NS-Regime rund 20 000 „Mischlinge“ und nichtjüdische „Mischehe-

linge“ unkritische Gesamtdarstellung zur Organisation Todt vgl. Seidler, Franz Wilhelm, Die Organisation Todt. Bauen für Staat und Wehrmacht 1938–1945, Koblenz 1987.

- 3 Die meisten Nachlässe sind in Familienbesitz, nur wenige sind in öffentlichen Archiven zugänglich, etwa die Nachlässe von Fritz Schlierer (Name geändert) in den Yad Vashem Archives, O.33 Nr. 7076 (Teilkopie im Stadtarchiv München, DE-1992-JUD-V-0046) sowie die Briefe von Hans an Alice Seiffert im Staatsarchiv Leipzig, Nachlass Seiffert, Alice und Hans. Einzelne Erinnerungsberichte finden sich auch im Leo Baeck Archiv, z. B. von Horst Hartwich (ME 1362), Günther Berger (AR 10121) oder Ludwig Misch (AR 2073). Eine Auswertung der Oral-History-Bestände zum OT-Einsatz fehlt bislang.

partner“ im Rahmen des sogenannten Wehrunwürdigeneinsatzes bei der OT ein, zumeist in Arbeitslagern in Mitteldeutschland oder an der französischen Küste. Bei den meisten von ihnen handelte es sich um Männer, vereinzelt gab es auch Arbeitskolonnen für Frauen, die in der Regel aber in ihren Heimatorten eingesetzt und nicht kaserniert wurden. Nachdem die Aktion nur schleppend an lief, forcierte Reichsmarschall Heinrich Himmler im Oktober 1944 die Zwangsrekrutierung. Die meisten „Mischehepartner“ und „Mischlinge“ erhielten ihre Gestellungsbefehle in dieser Zeit, so auch Kurt Neumaier.

Das vorliegende Buch vermittelt jedoch nicht nur neues Detailwissen über die OT-Lager. Wie ähnliche Veröffentlichungen von Betroffenen und deren Nachkommen⁴ gewährt Peter Neumaier den Lesern einen seltenen Einblick in das Leben jener „Mischehen“ und „Mischlingsfamilien“, über die wir immer noch viel zu wenig wissen. Auch dafür ist das vorliegende Buch eine wichtige Quelle.

Durch die sorgfältig edierten und kontextualisierten Briefe können wir erahnen, wie schwer es für Gretl Neumaier und die anderen zurückgelassenen Ehefrauen gewesen sein muss, als man ihnen ihre Gatten entriss.

Für die jüdischen Ehefrauen aus „Mischehen“ war der Fortbestand der „Mischehe“ überlebenswichtig, bedeutete sie doch den einzigen wirksamen Schutz vor den tödlichen Verfolgungsmaßnahmen, den die Nationalsozialisten ihnen allein aus Rücksicht auf die nichtjüdische Verwandtschaft gewährt hatten. Insbesondere blieben die in „Mischehen“ lebenden Jüdinnen und Juden von den Deportationen in die besetzten Gebiete Osteuropas und damit von der systematischen Vernichtung ausgenommen. Die Abwesenheit ihrer Männer erhöhte also nicht nur ihre Einsamkeit. Ohne ihre nicht-

4 So etwa die Erinnerungen von Noltin-Hauff, Wilhelm, „IMPS“. Chronik einer Verban-
nung, Bremen 1946 oder Crott, Randi; Crott Berthung, Lillian, Erzähl es niemandem!
Die Liebesgeschichte meiner Eltern, Köln 2013.

jüdischen Ehegatten waren sie den Übergriffen von Behörden, der Polizei, Parteistellen, Nachbarn und der Bevölkerung schutzlos ausgesetzt. Die Trennung war für beide Seiten belastend; während die Frauen in tiefer Sorge um das Wohlergehen ihrer Männer waren, lebten diese neben den täglichen Strapazen in permanenter Angst um ihre Frauen und verzweifelten daran, dass sie aus der Ferne kaum mehr Einfluss auf ihr Schicksal nehmen konnten.

Gretl und Kurt Neumaier galten beide als „Mischlinge“, sie hatte einen Vater, der nach den Nürnberger Gesetzen „Jude“ war, er eine „jüdische“ Mutter. Die Verbindung der beiden galt demnach im Sinne des NS-Regimes nicht als „Mischehe“ und Gretel Neumaiers Status als „Mischling“ bot ihr im Vergleich zu anderen jüdischen Ehefrauen einen gewissen Schutz. Doch war auch dieser Schutz fragil, denn insbesondere in den letzten Kriegsmonaten gingen Polizei, SS und Parteianghörige immer schärfer auch gegen die „Mischehen“ und „Mischlinge“ vor. Und so zeugen die Briefe zwischen Kurt und Gretl Neumaier auf intensive Weise von diesen prekären Lebensverhältnissen, von der Angst und Sorge um die gemeinsame Zukunft genauso wie von der tiefen Liebe und Zuneigung zueinander.

Vor dem OT-Einsatz hatten viele „Mischehen“ und „Mischlinge“ sehr isoliert gelebt. Einerseits vermieden sie den Kontakt zu anderen Verfolgten, um nicht selbst in den Fokus der Verfolgung zu geraten. Andererseits mieden sie nichtjüdische Kreise aus Angst, diffamiert und ausgegrenzt zu werden, aber auch um Freunde und Bekannte nicht zu gefährden. In den OT-Lagern trafen viele „Mischlinge“ und „Mischehepartner“ zum ersten Mal mit einer größeren Gruppe Menschen zusammen, die dasselbe Schicksal teilte wie sie. Aus der Schicksalsgemeinschaft entstanden enge Freundschaften, die zum Teil ein Leben lang anhalten sollten, auch davon zeugen Peter Neumaiers Recherchen.

Es gibt viele Gründe dafür, dass selbst Holocaustforschende oft nur wenig über die Verfolgung der „Mischehen“ und ihrer Familienmitglieder wissen und warum ihr Schicksal einer breiteren Öffent-

lichkeit bis heute weitgehend unbekannt ist. Das erscheint umso erstaunlicher, als es sich bei diesen Frauen, Männern und Kindern um die größte Gruppe unter den rund 23 000 überlebenden deutschen Jüdinnen und Juden handelte. Etwa 13 000 „Mischehepartner“ hatten die Verfolgung überstanden, die Zahl der überlebenden „Mischlinge“ war noch um ein Vielfaches größer. Das lag daran, dass die Gestapo „Mischlinge“ nicht und Juden aus „Mischehen“ erst im Februar 1945 deportierte. Einer von ihnen war Peter Neumaiers Großvater Ernst Seidenberger.⁵

Viele blieben von diesen späten Transporten verschont. Wegen den massiven Zerstörungen und den herannahenden alliierten Truppen fuhren aus zahlreichen Orten keine Züge mehr ab, andere Betroffene entzogen sich der Deportation und tauchten angesichts des bevorstehenden Kriegsendes unter. Die meisten derjenigen, die noch verschleppt worden waren, überstanden die kurze Haftzeit, auch weil zu diesem Zeitpunkt aus dem Ghetto Theresienstadt keine Transporte mehr in das bereits von der Roten Armee befreite Vernichtungslager Auschwitz abgingen.

Neben den brutalen Menschheitsverbrechen in den Lagern und Ghettos verblasste nicht nur das Schicksal der Überlebenden, sondern auch die vielen bereits davor an ihnen begangenen Verbrechen gerieten zunächst in den Hintergrund. An dieser Stelle soll daran erinnert werden, dass für viele von ihnen die bohrende Frage eine lebenslange Bürde blieb, warum gerade sie überlebt hatten, wo doch so viele Angehörige, Freunde und Bekannte ermordet worden waren. Doch das Schicksal der „Mischehen“ und „Mischlinge“ wurde nach dem Krieg noch aus einem anderen Grund vergleichsweise wenig wahrgenommen. Den Umstand, dass die jüdischen „Mischehepartner“ und die „Halbjuden“ von verschiedenen Verfolgungsmaßnahmen ausgenommen blieben, hatten die Nationalsozialisten

5 Neumaier, Peter, „Wehe dem, der allein ist!“ Mein Großvater Ernst Seidenberger. Münchner Rechtsanwalt in der NS-Zeit, Berlin, Leipzig 2018.

sarkastischerweise als „Privilegierung“ gegenüber den übrigen „Volljüdinnen und -juden“ dargestellt. Schon während der NS-Zeit hatte das für Neid und Missgunst unter den Verfolgten selbst gesorgt, nach dem Krieg machte es die Betroffenen zu Verfolgten zweiter Klasse, deren Leid zum Teil nicht oder erst spät anerkannt wurde und denen deutlich weniger Entschädigungsansprüche zugesprochen wurden.

Das traf insbesondere auch die nichtjüdischen Ehemänner aus „Mischehen“ und die „Mischlinge“ hart, die oftmals ihre Berufe nicht mehr ausüben hatten können und von denen zu Kriegsende etliche – wie Kurt Neumaier – unter widrigen Umständen Zwangsarbeit für die Organisation Todt hatten leisten müssen. Zunächst beschwerten sich viele von ihnen lautstark über das, was sie als große Ungerechtigkeit empfanden, später resignierten die meisten, verstummten zunehmend und teilten ihre Erinnerungen bestenfalls noch mit Leidensgenossinnen und -genossen und mit Gleichgesinnten. Auch davon werden Sie, verehrte Lesende, auf den folgenden Seiten in diesem außerordentlich lesenswerten Buch mehr erfahren.

Dr. Maximilian Strnad
München im Januar 2024

Einleitende Bemerkungen

Zu wenig gefragt?

Warum haben viele, die unter der Nazidiktatur verfolgt wurden, geschwiegen oder zumindest nicht erzählt, was ihnen widerfahren ist? Oder hätten sie gar nicht geschwiegen, wenn unsere Generation empathischer gefragt hätte?

Diejenigen, die es erlebt haben, sind inzwischen meist gestorben. Man kann nicht mehr fragen, nur noch forschen, recherchieren, vermuten und niederschreiben, wie es war, wie es gewesen sein könnte.

Das Schweigen der Familie zu durchbrechen und mühsam hinter den Vorhang der Stille, der Verdrängung, der schützenden Ironisierung zu blicken, gelingt offenbar oft erst im Alter. Der Unmut und die Wut über diese Vorenthaltung familiärer Geschichte schwindet. Ich beginne zu verstehen, wie sie gelitten haben, warum sie geschwiegen haben, warum sie den nachfolgenden Generationen nur wenig, eigentlich nichts berichtet haben.

Es war nicht nur das Unsagbare, die Ängste und Demütigungen, die sich kaum in angemessener Sprache erfassen lassen. Es war auch das eigene Leben, das sie nun, nach der Befreiung, endlich führen wollten, endlich frei von Angst um sich und die Nahestehenden, in Würde, in Freude auf den nächsten Tag. „Das Leben begann von Neuem!“, wie mein Onkel Kurt Neumaier in einer Geburtstagsrede an seinen Freund und Mithäftling in Tiefenort Heinz Sterzelbach bemerkte.

Vielleicht gehörten mein Bruder Thomas und ich, Onkel Kurts Neffen, auch nicht zu denjenigen, mit denen man sich austauschen wollte. Man besprach das Erlebte eher mit dem gleichaltrigen Freundeskreis: „Wir führen unsere Dolomitenbilder vor. Gespräch

über mein Studium während der Nazi-Zeit,“ lese ich in Kurts Tagebuch vom 5. Januar 1963, anlässlich eines Besuchs bei einem befreundeten Ehepaar.

Damals war ich dreizehn und wurde damit als Zuhörer vielleicht als zu jung empfunden.

Habe ich später das Gespräch gesucht?

Selbstsichere Bewertungen und Urteile der Nachfolgeneration haben oft, auch in den Familien, in denen keine Täter zu vermuten waren, Empathie und Zuhören ersetzt.

Mit dem Tod unserer Tante 2012 erhielten wir Neffen einen Paken Briefe, die ich zunächst der privaten Korrespondenz zuordnete, die mich nichts anging. Der Briefstoß lag einige Jahre ohne Beachtung im Schrank. Als ich mich eines Tages an die Lektüre heranwagte, bildete sie die Grundlage für die folgende Recherche über das Schicksal von Onkel Kurt und Tante Gretel während der Nazidiktatur.

Die Korrespondenz offenbarte einen Lebensabschnitt des jüngeren Bruders unseres Vaters, über den immer wieder Andeutungen fielen, aber niemals eine zusammenhängende Erinnerung erzählt wurde. Er sei in der Nazizeit in „Tiefenort“ gewesen, hieß es. Niemand kannte diesen Ort. Wann und wie lange war er dort? Was geschah dort? Seine Frau, Gretl, habe ihn da mithilfe eines Gestapo-Mannes rausgeholt. Wie war das möglich? Wer war dieser Vollstrecker? Überlieferte Stichworte, Andeutungen, nichts Zusammenhängendes wurde meinem Bruder und mir erzählt. Es blieben unzählige Fragen offen.

Die Herausgabe der Briefe ist zum einen der Versuch, dem tatsächlichen Leben eines „Halbjuden“ unter der NS-Diktatur und der Verfolgungsgeschichte des Onkels nachzuspüren. Darüber hinaus drängt es den Neffen aber auch, nachträglich hinter der zuweilen schriftlich formulierten Alltagsorglosigkeit und Zuversicht nach den wirklich empfundenen, niemals besprochenen Ängsten und Gedanken dieser Generation zu fragen.

Onkel Kurt und Tante Gretl

Ende des 19. Jahrhunderts zogen Kurts Vorfahren, die Rosenmanns, ebenso wie viele andere jüdische Familien, die um diese Zeit vom Land in die Städte übersiedelten, aus dem nahe Würzburg gelegenen Kleinlangheim in die Großstadt München und begründeten das Zentrum unseres dortigen Familienlebens. Nur wenige Jahre später zog auch unser in Nürnberg geborene Großvater mütterlicherseits, Ernst Seidenberger, nach München.¹

Die Nazidiktatur hat diese von den Nationalsozialisten verfolgten jüdischen Familien zerrissen. Nachkommen der Rosenmanns und Seidenbergers leben heute in Nordamerika und Südafrika, nicht mehr in Bayern.

Mit dem Tod unseres Onkels Kurt 1988 und unserer Tante Gretl 2012 endeten unsere letzten Familienverbindungen nach München. Jetzt sind mein Bruder und ich Touristen in München – mit nostalgischer Wehmut nach den Orten früherer Zusammenkünfte und früheren Wirkens:

Mütterlicherseits war es die Parterrewohnung in der Widenmayer Straße 49, wo unser Großvater Ernst Seidenberger mit seiner Familie nach der Befreiung von der Naziherrschaft lebte und in seiner Kanzlei arbeitete.

Die Familie unseres Vaters lebte in der Klugstraße 21, wo mein Bruder und ich als kindliche Malermeister Anfang der 1950er Jahre die Pflanzenkästen auf der großzügigen Terrasse der Werkswohnung der ehemaligen Gerner Brauerei mit Wasser bepinselten. Hier lebten unsere Großeltern: Caroline Rosenmann und August Neumaier, Direktor der Flaschenbierabteilung der Löwenbräu

¹ Stellenweise spreche ich in den familiären Beziehungen von „unser“, ein Ausdruck für die Einbeziehung meines Bruders Thomas in die Familiengeschichte. Zu Ernst Seidenberger, dem Großvater mütterlicherseits, siehe Neumaier 2018.

Brauerei, die in den 1920er Jahren die Gerner Brauerei aufgekauft hatte.²

Fritz, der älteste Sohn aus dieser Ehe, war schon in den 1920er Jahren nach Schweden ausgewandert, wo er – zeitweise äußerst erfolgreich – mit Uhren handelte.

Unser Vater Heinz, der zweitälteste Bruder, zog 1949 aus beruflichen Gründen mit unserer Mutter und meinem noch in München geborenen Bruder Thomas in das nahe Frankfurt am Main gelegene Neu-Isenburg. Dort wurde ich geboren.



Kurt und Bruder Fritz, Klugstraße 21, Terrasse

Der Jüngste, der 1917 geborene Kurt, und seine Frau Gretl blieben ebenso wie unsere Großeltern in München.

In der Klugstraße 21 begründeten Heinz und Kurt in den Anfangsjahren nach der Befreiung für kurze Zeit eine gemeinsame Wirtschaftsprüferkanzlei.

Kurt und Gretl verließen bald nach dem Krieg die elterliche Wohnung, lebten zunächst in der Landshuter Allee 49, dann in der Romanstraße 42a und schließlich in der Flemingstraße 54, damals Teil einer Reihen-

hauszeile im attraktiven Bogenhausen, noch einfach gebaut, gemütlich, mit kleinen Gärten.

2 Als die Rosenmanns nach München übersiedelten, lebten sie zunächst in der Häberlstraße, wo unser Vater Heinz in der Nummer 8 geboren wurde.